

Wie die Kirche zu ihrer „Sache“ finden kann, was andere von ihr erwarten und wie ihr das helfen kann

Sehr verehrter Herr Landesbischof, liebe Schwestern und Brüder, werte Festversammlung,

Wie die Kirche zu ihrer „Sache“ finden kann,
was andere von ihr erwarten und
wie ihr das helfen kann?

Zu fragen, wie die Kirche zu ihrer „Sache“ finden kann, unterstellt, daß zumindest das eindeutig wäre, was die Sache von Theologie und Kirche ist. Genau diese Eindeutigkeit und Evidenz ist aber nicht gegeben. Es gibt in einer Kirche, die die Pluralität von Lebensentwürfen und Lebenswelten sowie traditionsorientiert-konservativen, modern-kritischen und postmodern-pluralistischen Mentalitäten in unserer Gesellschaft abbildet, eine Fülle von in der Regel heterogenen Aussagen darüber, was denn nun die Sache der Kirche, was v.a. ihre Sache sein müsse. Und genau das ist das nicht zu umgehende Ausgangsszenario unserer Reflexion, das sie richtig spannend macht.

Man kann auf diese Lage in einer doppelten Weise reagieren.

- Möglichkeit (1): man erklärt einfach alle faktisch gegebenen Anliegen zur ureigensten Sache. Der Vorteil: man hat - zunächst jedenfalls - Frieden. Nur, dieser Frieden befriedet nicht wirklich, und er ist auch in der Sache nicht befriedigend. Man verzichtet auf Klärungen; irgendwann rächt sich das freilich und holt einen ein, und man untergräbt zudem das Anliegen der Rede von „der Sache“. Wenn alles - die - Sache von Theologie und Kirche ist, dann ist logisch äquivalent gar nichts - die - Sache. Dann haben Kirche und Theologie ihre Sache verloren.
- Es gibt eine zweite, alternative Möglichkeit: Sie ist auch nicht sehr befriedigend und führt nur scheinbar aus dem Relativismus von Lösung 1 heraus. Man kann sich einfach hinstellen und behaupten, möglichst lautstark und mit entsprechendem Nachdruck: Dies - oder jenes - *ist* die Sache der Theologie, das zentrale Anliegen der Kirche. Das Problem dieses Verfahrens: Die Partikularität und Individualität eines Standpunktes, von dem her etwas als die eine Sache behauptet wird, ist ja nicht überwunden, die wahrheitspluralistische Position nicht beseitigt, allenfalls verdrängt oder übertönt.

Ich möchte in dieser sehr schwierigen Konstellation an eine Haltung erinnern, die die Kirche der Reformation, die Kirche des Wortes seit jeher mindestens dem Anspruch nach auszeichnet: daß sie nicht Kirche der vielen Worte ist, sondern Kirche, die hört, die wahrnimmt, die fragt, was Gott ihr zu sagen hat. In dieser Haltung des Hörens,

auf einander, auf dritte, auf das Evangelium, wie es uns bei anderen begegnet, können wir Schritte auf einem Weg gehen, der dann vielleicht weiterführt.

Wenn Sie erlauben, möchte ich mit Ihnen den Weg eines dreifachen Hörens gehen:

- (1) Wir wollen zunächst hören: Was erwarten eigentlich andere von uns? Wie sehen uns maßgebende Repräsentanten des kulturphilosophischen Diskurses? Drei kurze Beispiele müssen genügen. Das könnte ein Schritt der Ermutigung sein.
- (2) Ich möchte zweitens mit Ihnen auf das Christuslied von Phil 2 hören. Welche Haltung nimmt der lebendige Gott ein, wenn er seine Sache verfolgt?
- (3) In einem dritten und letzten Schritt möchte ich mit Ihnen die Lage unserer Kirche daraufhin abhören, was uns trotz aller Abbrüche und Defizite Mut machen kann.

Schritt 1: Was andere von uns erwarten

Peter L. *Berger* fordert Kirche und Christen auf zur Abkehr von der Armut der Modernität. Kirche und Theologie sollen nicht mehr aus fremden Brunnen trinken: „Die heutige Theologie dreht sich zu einem so großen Teil noch um die Frage: `Was hat der moderne Mensch dem christlichen Glauben zu sagen?' [...] Doch wenn irgendetwas uns heutzutage betroffen macht, dann ist es die Armut der Modernität. [...] Am sterilsten von allen ist jener Versuch, das Christentum dem schmackhaft zu machen, was als das säkulare Bewußtsein des modernen Menschen gilt.

Ironischerweise ist jedes Bemühen in dieser Hinsicht insofern vergeblich und sinnlos, als genau diese moderne Säkularität sich heute in der Krise befindet. Was an der heutigen Welt am augenfälligsten ist, das ist nicht so sehr ihre Säkularität, sondern vielmehr ihr großer Hunger nach Erlösung und Transzendenz.“ (Zwang zur Häresie, 197f) Ich verstehe das als Ermutigung. Kirche und Theologie muß nicht maßnahmen an moderner Säkularität. Sie hat ihr eigenes Wort, ihre eigene Botschaft. Sie darf und soll ganz bewusst Alternative sein, indem sie sich auf ihre eigenen Ursprünge besinnt.

Der bekannte Religionsphilosoph Hermann *Lübbe* weist christlicher Religion ein Alleinstellungsmerkmal zu, das sie auch in einer modernen Gesellschaft unvertretbar macht. In der ihm eigenen Terminologie spricht er von Religion als Kontingenzbewältigungskompetenz bzw. Kontingenzbewältigungspraxis: „Die Religion hat ihren lebenspraktischen Ort da, wo es ganz sinnlos wäre, im Bemühen, Kontingenz in Handlungssinn zu transformieren, auf unsere mannigfachen Vermögen, Wirklichkeiten handelnd zu verändern, zu rekurrieren. Kurz: In religiöser Lebenspraxis verhalten wir uns zu derjenigen Kontingenz, die sich der Transformation in Handlungssinn prinzipiell widersetzt.“ (Religion nach der Aufklärung, 67f) Die große SINUS-Studie Evangelisch in Baden und Württemberg bestätigt das. Am meisten Zustimmung fand das Statement: Ich möchte einmal kirchlich beerdigt werden. Über 80% der Menschen gaben das als Grund für ihre Kirchenmitgliedschaft an. Ich halte den empirischen und den religionsphilosophischen Befund für eine Ermutigung. Hier erwarten Menschen

etwas von uns. Und was kann christlicher Glaube, ausgehend von der Verstehensleistung der biblischen Geschichte, nicht beitragen zur Entzifferung der Lebens-Geschichten auch heutiger Menschen? Was kann Glaube nicht leisten bei der Bewältigung dessen, was uns als philosophisch, naturwissenschaftlich und technisch nicht reduzierbare Kontingenz begegnet?

Der dritte Hinweis gilt keinem Geringeren als Jürgen *Habermas*. Der Cheftheoretiker der neuen Linken, der Theorie kommunikativen Handelns, der Autonomie der Persönlichkeit und emanzipativer gesellschaftlicher Entwicklung beobachtet immer besorgter eine entgleisende Moderne. Seine zentrale, seinerzeit schon im Gegenüber zum damaligen Prälaten Joseph Ratzinger angedeutete Position lautet: Moderne muß Religion nicht zum Verschwinden bringen. Moderne braucht Religion und ihre unabgeholten Sinn- und Ethikressourcen angesichts einer kraftlos gewordenen praktischen Vernunft. Habermas will in der Moderne „das Bewußtsein der postsäkularen Gesellschaft für das Unabgeholte in den religiösen Menschheitsüberlieferungen schärfen.“ In der nicht ganz leicht zugänglichen Terminologie von Habermas: „Im Licht der“ Kantischen „spröden Vernunftmoral begreift man, warum der aufgeklärten Vernunft die religiös konservierten Bilder vom sittlichen Ganzen - vom Reich Gottes auf Erden - als kollektiv verbindliche Ideale entgleiten müssen. Gleichwohl verfehlt die praktische Vernunft ihre eigene Bestimmung, wenn sie nicht mehr die Kraft hat, in profanen Gemütern ein Bewußtsein von dem, was fehlt, von dem, was zum Himmel schreit, zu wecken und wachzuhalten.“ (30f) Was bedeutet das? Die in der Tradition von Aufklärung und Autonomie stehende Vernunft kann alleine nicht stehen. Sie braucht die Religion, gerade das an ihr, was sich rational nicht rekonstruieren läßt, als Gegenüber, als Korrektiv, als Sinn- und Motivationsressource. Christen und Kirchen sind von elementarer Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt; wenn es um die Frage geht, was Humanität und Sittlichkeit bedeuten und wie sie sich begründen lassen. Hier kommt philosophische Rationalität an ihre Grenzen, oder mit dem bekannten Böckenförde-Theorem: „*Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.*“ (Wolfgang Böckenförde: Staat Gesellschaft Freiheit, Frankfurt 1976, S. 60) Was tragen Christen und Kirche zu diesen Voraussetzungen, die moderne Vernunft nicht machen, nicht erzeugen kann, bei? - Wir sehen: Es gibt viel Sehnsucht, viel Erwartung. Aber das bleibt ja alles sehr im Ungefähren. Die Frage wird noch einmal drängender: Was ist denn die Substanz, die Kirche als Kirche hier einbringen kann. Das kann uns Religionssoziologie und Religionsphilosophie nicht beantworten. Hier brauchen wir die theologische Reflexion auf das Wort Gottes.

Wir kommen zum zweiten Schritt:

Schritt 2: Maß nehmen an Christus als dem Herrn der Kirche

Ich möchte Ihnen vorschlagen, auszugehen von dem Christuslied, das uns Paulus in Phil 2 präsentiert. Paulus malt uns in einem atemberaubenden Lied nicht nur das Christus vor Augen, er hält ganz offenbar die hier geschilderte Gesinnung und den Weg des Sohnes Gottes für vorbildlich. Es ist das Lied vom beweglichen Gott. Ich bin der Überzeugung, daß Kirche Zukunft hat, daß Kirche auch aktuellen Herausforderungen und Umständen, von Individualisierung bis Pluralisierung, von Säkularisierung bis Postmoderne gewachsen ist und begegnen kann, wenn sie sich an diesem Lied orientiert. Was passiert, wenn Kirche wirklich Maß nimmt am Herrn der Kirche und zwar an seiner Geschichte, an seiner Bewegung aus der himmlischen Herrlichkeit in unsere irdische Wirklichkeit, aus göttlichem Zufriedenheitsmilieu in unsere prekären Lebenswelten? Ich möchte von diesem Christuslied ausgehen und sieben Provokationen formulieren.

Provokation 1: Wer wissen will, was Kirche ist und wie Kirche aussieht, muß sich eine Geschichte anhören.

So einfach ist das, so schlicht, ja fast banal. Diese Geschichte hat es allerdings in sich. Ich lese Phil 2,5ff

5 Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus war, 6 der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. 7 Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch befunden, 8 erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. 9 Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen ist, 10 damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, 11 und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters. (Phil 2,5-11)

Ich finde schon die Form, in der uns hier Theologie begegnet, bemerkenswert, vorbildlich, hilfreich. Keine trockene Kirchenlehre. Keine theologische Spekulation. Keine abgehobene Dogmatik. Paulus erzählt eine Geschichte. Er schildert einen Weg. Kirche, Theologie, Hauptamtliche in der Kirche und auch bestellte Professoren haben lange Zeit dekretiert und diktiert, deklariert und theoretisiert, was Kirche ist und wie Menschen in der Kirche sich zu verhalten haben. Darüber ist sie zu einer der langweiligsten und unattraktivsten Sachen der Welt geworden, jedenfalls für alle, die etwas erleben wollen, die gestalten wollen, die bewegen wollen. Sie kommen freilich hier, bei diesem Lied, auf ihre Kosten. Kirche der Zukunft tut, was Paulus getan hat: Sie erzählt die Geschichte von der christusförmigen Kirche, die in atemberaubender Weise unterwegs ist und bewegt wird. Kirche der Zukunft überlegt nicht lange, wie ihre Zukunft aussieht. Sie läßt sich mitnehmen auf diesen Weg des Sohnes Gottes und besteht seine Abenteuer. Nichts anderes ist ja nach Röm 6 das Leben der Getauften: Mithineingenommenwerden in diesen Weg Christi.

Provokation 2: Die Kirche der Zukunft, die Kirche, die Zukunft hat, ist eine Kirche, die ihre sicheren Burgen verläßt, die aufbricht und die sich riskiert.

Kirche hat im christlichen Abendland fette Beute gemacht, beginnend mit der sog. Konstantinischen Wende. Mehr als anderthalb Jahrtausende Christianisierung und christliche Kultur, Verschmelzung von Staat und Kirche, Kirche und Gesellschaft, christlicher Kultur und Kunst, christlicher Ethik und Moral, Sittlichkeit und Christlichkeit! Aber diese Zeit scheint, zunächst einmal, vorbei zu sein. Es ist natürlich möglich, sich hinter den buchstäblich dicken Kirchenmauern zu verschanzen, die Treuen zu sammeln und zusammen zu rücken; das Vergangene zu glorifizieren, die Verluste zu bedauern; die Wiederherstellung des Früheren zu fordern; die Zugbrücke hochzuziehen, die Fallgitter herunter zu lassen und zu sichern, was noch zu sichern ist; den fremden Geist draußen zu halten und sich in dem zu bestärken, was die immer weniger werdende Gemeinschaft der richtig Gläubigen verzweifelt festhält.

Kirche der Zukunft orientiert sich aber an Phil 2. Der Sohn bricht auf und er bricht aus, aus der himmlischen Burg göttlicher Herrlichkeit. Der Grund dafür ist offensichtlich, auch wenn er nicht eigens genannt wird. Es ist die Liebe zu den Verlorenen, die ihn treibt; zu denen, die eben nicht dabei sind, die fehlen. „Gott gleich zu sein“, das ist für die Antike Inbegriff höchster Lust, das ist Inbegriff von Glück¹. Dem Sohn Gottes geht es unüberbietbar gut beim Vater. Das ist nicht zu toppen. Aber genau dieses Glück hält der Sohn nicht wie ein Beutestück, wörtlich: *einen Raub*, fest. Er will dieses Glück unbedingter Gottesnähe nicht nur für sich alleine haben.

Hier stehen wir vor dem zentralen Motiv für einen solchen Aufbruch aus den festen Mauern unserer Kirchen. Kirche der Zukunft, Kirche mit Zukunft bricht auf. Sie nimmt Maß am Gottessohn. Ihr fehlen die, die nicht da sind. Sie bleibt nicht genügsam bei sich. Sie hält ihr überkommenes kulturelles Erbe und ihre vertraglich gesicherte Positionen in Staat und Gesellschaft nicht wie einen Raub fest. Sie riskiert sich, indem sie verläßt, was sie kennt, auch sprachlich, auch theologisch, in der Suche nach dem USP, dem unique selling point.

Natürlich hätte eine andere Reaktion nahe gelegen: Wenn alles weniger wird, wenn wir überall - quantitativ und qualitativ, bei den Mitgliederzahlen und bei der Bibelkenntnis, bei geistlichem Leben und Verbindlichkeit der Nachfolge, Abbruch und Rückgang beobachten, dann liegt auch der eigene Rückzug nahe. Dann liegt es nahe, daß Sorge und Angst die Verantwortlichen defensiv werden lassen. Daß die Haltung an Boden gewinnt: nur nichts riskieren, was uns im Endeffekt weiter schwächen könnte. Nur keine Experimente. Bleiben beim Bewährten. Nicht mehr weichen! Grenzen ziehen und abschotten. Das ist eine Haltung, die wir quer Beet

¹ Vgl. etwa Catull: Carmen 51: *Ille mi paresse deo videtur*. (Diesen Hinweis verdanke ich Klaus Haacker.)

wahrnehmen, in müde gewordenen geistlichen Aufbrüchen wie in Kirchenleitungsgremien, die retten wollen, was noch zu retten ist. So handelt die Kirche der Zukunft nicht, die Kirche, die Zukunft hat. Sie folgt ihrem Herrn. Wie der Sohn aufbricht aus der sicheren Gemeinschaft mit dem Vater, so bricht sie auf aus der Gemeinde der Frommen. Sie bricht aus und auf, aus einem selbstgeschaffenen kulturellen Ghetto, aus ihrer „Milieugefangenschaft“ (Wolfgang Huber), aus dem Gerüst fester Regeln und Ordnungen, das sich lange Zeit bewährt hat, nun aber nicht mehr Korsett ist, das stützt, sondern zur Corsage geworden ist, die ihr die Luft zum Atmen nimmt. Kirche der Zukunft verläßt die sichere Burg. Sie stellt sich dem frischen Wind einer nicht unchristlichen, aber doch achristlichen, ohne sie gewordenen Leit-Kultur. Sie bricht die Fixierung auf eine traditionsorientiert-konservative Mentalität auf und setzt sich mit einer postmodernen Grundorientierung auseinander, die sie bis dato nur als kulturelle Verfallserscheinung abqualifiziert hat. Sie beteiligt sich nicht am Zeitgeist-Bashing, das unter Konservativen wie Modernen so beliebt ist. Und auch darin orientiert sie sich am Gottessohn, daß sie sich in diese unbekanntenen, anderen Lebenswelten inkarniert, in ihr heimisch werden und ein Zuhause finden will. Kirche der Zukunft, Kirche, die Zukunft hat, erkennt, daß sie Milieukirche ist, und sie ist bereit, dieses Milieu zu verlassen, und sei es noch so himmlisch, noch so warm, so verlockend und heimelig. Denn sie realisiert: Es fehlen ganz viele, die doch eigentlich auch hier sein müßten. Kirche der Zukunft packt wie schon früher eine ganz intensive, bewegte und bewegende Liebe zu denen, die dazu gehören, aber nicht da sind. Und sie läßt sich durch diese Wahrnehmung in Bewegung bringen, hin zu denen, die nicht da sind.

Provokation 3: Kirche der Zukunft gewinnt Zukunft, indem sie ihre Identität preisgibt.

Preisgeben der Identität? Geht das? Darf man das fordern? Ist das verantwortlich gedacht? Ist Identität nicht der Schlüsselwert schlechthin, jedenfalls für moderne Menschen? Müssen wir nicht wissen, was wir sind, um zu sein, wer wir sind? Verliert nicht in gefährlicher und gefährdender Weise seine Orientierung, wer seine Identität preisgibt?

Vom Sohn Gottes wird genau das erzählt, es wird genau das besungen und berühmt: Er entleerte sich, heißt es wörtlich in Phil 2. Er machte sich selbst zu nichts. Der Sohn Gottes kommt zu uns, wird einer von uns, inkarniert sich - wie das theologische Fachwort für Weihnachten heißt -, kommt ins Fleisch, in unser Fleisch, tritt in unser Menschsein ein. Aber dabei kann er nicht bleiben wie er ist. Er kann nicht mitnehmen, was er ist und wer er war. Sonst könnte er nicht werden wie wir. Er bekommt eine Physis, die der Hebräerbrief so beschreibt: *Er ist in allem versucht worden wie wir* (Hebr 4,15). Der Sohn Gottes lernt kennen, was es heißt, ein Mensch zu sein; er erlebt am eigenen Leib, was es heißt, als Mensch zu leben. Hebr 5,7 heißt es: Der Sohn Gottes hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit

lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte. Hier erinnert der Hebräerbrief an Gethsemane, an die Passion, in der Jesu Leben gipfelt. Der Sohn Gottes wechselt nicht nur das Hemd, indem er einer von uns wird. Macht, Ehre, Ansehen, Autorität bleiben zurück.

Kann man so ein Verfahren empfehlen? Ist das nicht hochriskant? Die Antwort ist: Nur so kommt man ans Ziel². Nur so kann man kommunizieren. Nur so kommt man in Kontakt mit dem, was wirklich anders und fremd ist. Wenn ich bei mir bleibe, bleibe ich dem anderen fremd. Wenn ich den anderen gewinnen will, muß ich hinein in sein Leben; muß ich seine Lebensverhältnisse teilen, in seine Lebenswelt eintreten, unter seiner Schwelle hindurchgehen.

Nur, dann geht eben manches nicht mehr. Und genau davor haben ja ganz viele ziemlich viel Angst. Wenn wir uns wirklich einlassen würden, dann würden wir ja vielleicht doch merken, daß unsere Vorstellungen vom Leben, auch vom richtigen Leben, vom geistlichen Leben und wie man es richtig führt, ziemlich lebensfern sind, manchmal auch ein bisschen selbstgerecht. Dann könnte ja letzten Endes das eigene Selbstkonzept brüchig werden, ins Rutschen kommen. Kirche der Zukunft theoretisiert nicht, sie läßt sich konkret ein. Sie weiß nicht abstrakt über die Verhältnisse Bescheid. Sie *lernt* sie kennen. Sie steckt drin, wird selber ausgebremst, hält aus, erleidet, wie mühsam das Leben sein kann, wie nahe das Scheitern liegt, wieviel Kraft nötig ist und Rückgrat, das oft nicht da ist, und wieviel Liebe, um hier auszuhalten. Und dann wird sie barmherzig und verliert die Lust zu urteilen. Sie verändert sich.

Sie hat einfach nur den Wunsch zu helfen; sie weiß auch nicht mehr so genau, wie, nachdem ihre Patentrezepte reihenweise an der Wirklichkeit zerbrochen sind. Sie weiß nur: Sie braucht mehr Liebe, will mehr Liebe, will barmherzig sein.

Obwohl er der Sohn war, heißt es Hebr 5,8, *lernte* er an dem, was er *litt*. Kirche der Zukunft ist genau dazu bereit: Zu lernen, kennenzulernen. Wissen ist eine Sache, und natürlich weiß der Sohn alles. Aber Kennenlernen, erkennen, was etwas bedeutet, berührt werden, das ist etwas anderes. Und das ist genau die Art, wie man nach Paulus erkennen soll: in der Begegnung, im Sich-Einlassen, im Gegenüber, in der Beziehung, die Urteil und Verurteilung unmöglich macht. *Die Erkenntnis bläht auf; aber die Liebe baut auf.*² *Wenn jemand meint, er habe etwas erkannt, der hat noch nicht erkannt, wie man erkennen soll.* (1. Kor 8,1f)

Wir zitieren noch einmal den Hebräerbrief. „*Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.*“ (Hebr 4,15f) Daß wir einen barmherzigen Hohenpriester haben, ist eben genau darin begründet, daß Christus selber unsere Lebensverhältnisse kennengelernt und an ihnen gelitten hat.

² Gemeint ist hier mit „Identität“ die kulturelle, geschichtlich erworbene und gewordene Identität, nicht das „Wesen“ der Kirche, das ja gerade darin besteht, diesem mobilen Gott zu folgen.

Barmherzigkeit war schon immer verdächtig; sie galt schon immer als gefährlich. Wo kommen wir denn da hin, wenn nicht mehr Gerechtigkeit zählt, sondern Barmherzigkeit? Barmherzig-Sein unterläuft die festen, strengen, allgemein geltenden Regelungen. Barmherzigkeit ist subversiv, weil auch sie - aus Liebe - Identität auflöst; weil sie nicht mehr urteilen kann und mag, wie der Menschensohn-Weltenrichter in Johannes 8, der die *in flagranti* beim Ehebruch erkappte Frau freispricht mit den Worten: So verurteile auch ich dich nicht. (Joh 8,11) Wer sich wie der Menschensohn einläßt, dem gerät einiges ins Rutschen. Feste Orientierungen, Vorstellungen davon, wie die Welt funktioniert und wie die Kirche zu sein hat. Kirche der Zukunft definiert sich nicht mehr. Sie gewinnt Identität nicht mehr, indem sie sich abgrenzt. Sie trennt sich allein von ihrer Abgrenzungskultur. Sie trennt sich nicht mehr von der bösen und schlechten Welt.

Provokation 4:

Kirche der Zukunft verzichtet auf alle Selbstbehauptung.

Kirche der Zukunft ist auf dem Markt. Sie hat kein Wahrheitsmonopol mehr. Sie verzichtet auf den alten Habitus, die Wahrheit zu besitzen und anderen zu dekretieren, wie sie richtig zu denken und zu leben haben.

Inmitten eines postmodernen Wahrheitspluralismus gewinnt Kirche der Zukunft dadurch Glaubwürdigkeit, daß sie auf Wahrheitsproklamationen verzichtet. Wenn es nicht nur eine Wahrheit gibt, sondern viele; wenn jedes Individuum das Recht auf seine Wahrheit hat, ja sich selbst seine Wahrheit ist, dann wäre es ja ein übergriffiger Akt der Dominanz, anderen die Wahrheit verkünden zu wollen, die für alle gilt. *Nota bene*: wir verzichten nicht auf die Wahrheit; wir geben das nicht auf, was unser Leben hält und unsere tiefste Überzeugung ist: daß Jesus Christus die Wahrheit, die eine und einzige ist. Aber wir verzichten auf Weisen der Vermittlung, die im postmodernen Kontext nur mißverstanden werden können.

Postmoderne ist mit Recht kritisch und zurückhaltend geworden gegenüber allen, die das große Wort Wahrheit in den Mund nehmen und vor sich her tragen. Kann eine solche Proklamation der Wahrheit anderes und mehr sein, als daß einer versucht, andere unter seine Flagge zu bringen; als daß jemand, der doch auch nur eine, *seine*, Wahrheit hat, diese für alle verpflichtend zu machen? Postmoderne weiß: Solche Wahrheitsbehauptungen sind nichts anderes als verkappte Selbstbehauptungen. In des Wortes doppelter Bedeutung: Jemand behauptet - scheinbar - etwas, de facto geht es ihm aber nur darum, seine auch nur individuellen, persönlichen Sichtweisen durchzusetzen. Postmoderne Zeitgenossen riechen das schon von ferne, und sie reagieren darauf allergisch. Kirche der Zukunft setzt sich diesem Verdacht, andere dominieren und manipulieren, für die eigene Sache gewinnen zu wollen, gar nicht erst aus. Sie hat das auch nicht nötig. Sie muß ja gar nicht wahr, nicht richtig sein. Sie muß sich nicht selbst behaupten. Auf sie kommt es doch gar nicht an. Sie behauptet ja nicht sich selbst. Sie behauptet ja nur Christus. Er ist ihr wichtig. Ihn stellt sie ins Schaufenster.

Kirche der Zukunft verzichtet auch darauf, sich selbst zu verteidigen. Sie ist nicht mehr vor allem mit sich selbst beschäftigt, mit ihren Reformen, ihren Ressourcen, ihren Regeln, und auch nicht mit ihrer Attraktivität und gesellschaftlichen Akzeptanz. Und genau diese Lockerheit, diese Gelassenheit, dieser Verzicht auf Selbstbehauptung, dieses nichts Sein-Müssen, macht sie attraktiv und interessant. Es läßt Menschen neugierig werden, was denn wohl hinter dieser Kirche steht. Wir leben in einer Zeit, die inflationär Worte und Botschaften hervorbringt. Kirche der Zukunft macht keine Worte; sie *ist* die Botschaft, oder sie macht nur Worte und hat keine. Worte hat sie in ihrer Geschichte genug gemacht. Kirche der Zukunft lebt aus empfangener Liebe, erfahrener Barmherzigkeit, realisierter Vergebung und unbedingter Annahme. Die Menschen, die sich zu ihr zählen, können erzählen, warum Gott sie liebt; sie haben Vergebung erlebt und wissen, was sie bedeutet, wie sie ein Leben verändern kann; sie haben es tausendmal durchbuchstabiert und sind sich jetzt dessen endlich sicher: Gott nimmt sie tatsächlich unbedingt an, so wie sie sind. Sie wissen und können es sich eingestehen: Wenn Gott nicht barmherzig wäre, könnten wir nicht leben, jedenfalls nicht mit ihm zusammen leben, und eigentlich auch nicht mit uns selbst. Das macht diese Menschen demütig, aber eben auch gelassen und unendlich frei. Sie müssen sich und anderen nichts mehr beweisen. Sie können sein, wie sie sind. Und das macht Kirche der Zukunft zunehmend fähig, auch mit anderen auszukommen. Es macht sie tolerant, duldsam, langmütig, freundlich. Um es auf einen theologischen Begriff zu bringen und *auf Nummer sicher zu gehen* - Theologen brauchen das, sie fühlen sich oft unsicher, wenn sie so schlicht formulieren: Kirche der Zukunft behauptet Wahrheit nicht, sie lebt *aus der Wahrheit* (vgl. 2. Joh und 3. Joh), sonst macht sie nur Worte, und die kann niemand mehr hören.

Provokation 5:

Kirche der Zukunft ist mobile und flexible Kirche.

Sie nimmt Maß an dem Gott, der in einem fort unterwegs ist, zu uns, mit uns, der sein Volk Israel begleitet in einem transportablen Heiligtum, der Mensch wird; der noch nicht einmal ein Haus hat, sondern unter uns „zeltet“ (Joh 1,14); der sich ständig ändert, um bei uns zu sein und sich auf uns einzustellen (Dan 2).

Kirche der Zukunft verläßt ihre Bilder von Kirche; ihre Bilder davon, wie Kirche sein soll/ ihrem Wesen nach ist. Sie richtet ihre Ekklesiologie aus an dem Gott, der bei den Menschen sein will. Denn durch sie, das ist ihr Daseinszweck und ihre einzige Legitimation, will Gott bei den Menschen sein.

Sie vollzieht eine Kopernikanische Wende: weg von der traditionellen Komm-Struktur und ihrer Erwartung, die Leute sollen und müssen ja bloß in die Kirche, zu ihr, kommen. Hin zur Geh-Struktur, hin zur „Wir gehn hin-Haltung“. Wenn für viele Menschen Kirchengebäude und Gemeindehäuser Unorte sind, wenn es viele Lebenswelten kennzeichnet, daß Kirche der Ort ist, wo man selbst garantiert nicht zu

finden ist, wenn die Menschen also nicht zu ihr kommen, wenn nur 4% in die sog. Hauptveranstaltung kommen, dann macht sie es eben genauso wie ihr großes Vorbild und geht eben hin zu den Leuten. Kirche der Zukunft verfährt nicht mehr nach dem Motto: *Wer nicht will, der hat schon. Wir machen ja Kirche für alle, du bist selbst schuld, wenn es dir nicht paßt.*

Kirche der Zukunft achtet die kulturellen Barrieren und lebensweltlichen Schwellen, die vor allem modern und postmodern eingestellten Menschen schon auf der Ebene der Alltagsästhetik den Zugang erschweren oder verstellen. Salzstangen und Apfelschorle, das ist nicht meine Welt; Würstchen mit Kartoffelsalat auch nicht. Da muß ich gar nicht überlegen. Hier gehöre ich nicht hin. Cocktail und Sushi - das wäre schon etwas anderes.

Sie ist auch darin demütige, dienemütige Kirche. Sie realisiert, daß es nicht reicht, Kirche, Gemeinde, Gottesdienst zu optimieren, etwas gemütlicher zu machen, Programme noch attraktiver anzulegen, noch mehr und anderes „anzubieten“. Weil sie bei den Menschen ist und mit ihnen unterwegs ist, weiß sie, daß Menschen auf völlig unterschiedliche Weise für Partizipation geworben werden wollen. Manche wollen gar keine „Angebote“, manche wollen schlicht mittun, selber machen; nicht passiv dasitzen, sondern gestalten. Nicht nach Regeln agieren, sondern selber Regeln machen; nicht vorhandene Räume füllen, sondern neue Räume schaffen.

Kirche der Zukunft denkt von den Menschen her. Sie macht nicht sich, ihre Traditionen, Gegebenheiten, Regeln und Interessen zu Norm und Ausgangspunkt. Kirche der Zukunft verzettelt sich geradezu. Sie ist Salz, das gerade dadurch wirkt, daß es nicht zusammenklumpt, sondern sich auflöst.

Sie ist Kirche am Sonntag und an Werktagen, feiert Gottesdienst in der Kirche und in der Kneipe, im Wald und auf der Messe, bei Sportveranstaltungen und im Viersternehotel, auf dem Campingplatz und im Friedhofscave. Sie kennt nur eine Regel: Sie ist da, wo die Menschen sind. Und natürlich kann das nicht alles der arme Pastor oder die Pfarrerin. Die hat sie schon lange entlastet. Die sind nur dazu da, den Überblick zu behalten. Als Pluralitätsmanager gucken sie, daß Kirche in möglichst vielen Lebenswelten präsent ist und Milieuverengungen überwindet. Darum ist sie, *horribile dictu*, Kirche auch an anderen, an ganz anderen, an unkirchlichen Orten und zu ganz unkirchlicher, unchristlicher Zeit. Sie ist Kirche, die ortsfest ist und an ständig wechselnden Orten. Da sie das nicht alles alleine stemmen kann, spricht sie sich selbstverständlich mit anderen ab und sieht es als gemeinsame Aufgabe, in allen Lebenswelten, auch noch den kirchenfernsten, spricht: kirchengemeindefernsten dem Evangelium eine konkrete Gestalt zu geben. Sie ist Kirche für die, die sich ernsthaft und intensiv engagieren wollen, und für solche, die mal erst schnuppern und einen Teilbereich von Kirche kennenlernen wollen. Man kann in sie eintreten, auf Zeit und vielleicht nur für einen bestimmten Bereich.

Sie ist Kirche, die Phasen der Annäherung und der Distanz ermöglicht, ja für selbstverständlich hält und Mitgliedschaft auf Probe anbietet. Sie ist so offen, daß sie eigentlich schon nicht mehr dicht sein kann. Und das spüren die Menschen.

Es kann nicht darum gehen, das parochiale, flächendeckende und ortsgemeindliche System zu ersetzen, sehr wohl aber zu fragen, wie es ergänzt werden kann. Wenn es sehr viele Menschen gibt, die durch diese Struktur und die gegebenen kirchlichen Angebote nicht erreicht werden, dann müssen wir uns fragen, welche Gestalt Kirche zusätzlich und ergänzend gewinnen kann. Die Konstanz von Ort, Zeit und Dauer sind Merkmale einer langen und lange vergangenen Zeit, in der die Lebensumstände sehr vieler Menschen durch genau diese Konstanz und Kontinuitäten geprägt waren. Heute ist es fast ein Privileg, so leben zu dürfen, und wir stoßen auf biographische Brüche, konkret: Umzüge, Trennungen, Patchworkbiographien, die das kirchlich Gegebene und als normal Unterstellte als unrealistisch erkennbar werden lassen. Mitarbeit in der Kirche als Gemeindeglieder für sechs Jahre? So lange werde ich doch voraussichtlich gar nicht hier leben. Will man mich dann überhaupt in dieser Kirche, wenn man solche Regeln hat?

Können wir Kirche auch anders denken denn als Institution auf Dauer, ortsfixiert und zeitfixiert? Kann es auch Kirche bei Zeit und bei Gelegenheit geben, für einen bestimmten, zur Verfügung stehenden Zeitraum? Darf es Kirche geben, die den Ort wechselt, mit den Menschen zieht? Ist Kirchenmitgliedschaft immer für die Ewigkeit? Kann man da auch mal schnuppern? Gibt es sie zur Probe?

Wir geben unsere ansgestammte, gewordene Identität auf, wenn wir so etwas probieren, aber geben wir Kirche auf? Wir verlassen eine historisch gewachsene Form von Kirche, aber wir sind damit näher bei den Menschen, vor allem solchen, die mit der traditionellen, herkömmlichen Form kirchlichen Lebens nichts oder nur wenig anfangen können. Und wir folgen damit dem Weg des Christus.

Provokation 6

Kirche der Zukunft gibt dem Menschen absolute Bedeutung

Geistliche Tätigkeit muß uns nutzen, muß unserer Institution, unserer Einrichtung nutzen. Es geht nur in zweiter Linie um die Menschen. Sie kennen das: Warum Jugendarbeit? Die jungen Leute ziehen ja doch weg, und unsere Gemeinde guckt in die Röhre. Die Jugend ist also an sich gar nicht wichtig. Eigentlich geht es um meine Kirche. Das ist das Negativbeispiel: Es gibt aber auch sublimere Sachverhalte: Eine Gemeinde verteilt an heißen Tagen kühles Wasser in Bechern, auf denen neben einem Bibelspruch auch Name und Adresse der Gemeinde zu finden ist.

Vor allem postmoderne Zeitgenossen, aber doch nicht nur sie, sind sensibel für solche eine Strategie und reagieren avers auf jeden Versuch, für die Wahrheit oder die Zwecke anderer gewonnen zu werden. Wir wollen nicht instrumentalisiert werden. Dafür sind wir uns zu schade und zu wertvoll. Wir wollen um unser selbst wertgeschätzt werden. Natürlich wollen wir beschenkt werden. Aber wir trauen dem Braten nicht, mit Recht. Wir vermuten - im Regelfall zu Recht - im ausgelegten Köder den verborgenen Haken, mit dem uns jemand angeln will. Es geht um Wahrheit, die Wahrheit, die mir jemand umsonst offenbaren will? Wirklich? Geht es nicht nur

darum, daß jemand Proselyten machen und andere unter seine Fahne bekommen will, um sie hernach zu beherrschen?

Kirche der Zukunft gelingt zweckfreie Zuwendung. Sie folgt dem Sohn Gottes, für den der Mensch das letzte Ziel der Wege Gottes ist. Jesus begegnet dem reichen Jüngling, tritt in ein theologisches Gespräch mit ihm ein, bemüht sich um ihn. Aber der junge Mann ist nicht bereit. Was tut Jesus? Wendet er sich enttäuscht ab? Verurteilt er den Mann? Ärgert er sich über das unnütze Engagement, das ja nicht zum Ziel geführt hat? Er respektiert die Haltung seines Gegenübers; er läßt ihn ohne weiteres ziehen und - er liebt ihn (Mk 10,17-27)

Jemanden nicht gewinnen und doch lieben, das kann man nur, wenn es von vornherein im Letzten um den Respekt vor der Freiheit des anderen geht, um die Achtung seiner Würde als eigenständiges Individuum, also um ihn selbst. Wir kennen das als Eltern: Lieben wir den Sohn auch dann noch, wenn er nicht das tut, was wir ihm vorgegeben oder - in späteren Zeiten - geraten haben? Geht es uns um ihn oder darum, daß er tut, was wir ihm sagen?

Kirche der Zukunft reagiert nicht avers auf einen angeblich vom Zeitgeist übersteigerten Individualismus und eine resultierende unüberschaubare Pluralität. Sie beteiligt sich nicht an der so beliebten Kulturkritik an der so unchristlichen Postmoderne. Das Individuum ist etwas Absolutes? Kirche der Zukunft sieht keinen Anlaß, diese Einsicht des späten Nietzsche empört im Namen des christlichen Glaubens zurückzuweisen. Ist der einzelne Mensch nicht so, wie er ist, das letzte, unüberbietbare Ziel der Wege Gottes? Ist er nicht unüberbietbar wichtig? Kommt ihm nicht ganz offenbar absolute Bedeutung zu, wenn und weil der lebendige Gott ihn so liebt, daß er sein Leben für ihn einsetzt und es dabei sogar verliert? Kann man höher über den Menschen denken? Kann man ihn mehr schätzen?

Kirche der Zukunft läßt sich an Wertschätzung des Einzelnen und in der Konsequenz der Pluralität der Lebensverhältnisse von niemandem überbieten. Sie behandelt jeden Menschen als einen individuellen, unverwechselbaren, einzigartigen Gedanken Gottes. Kirche der Zukunft macht sich damit nicht unbedingt beliebt bei denen, die den Wert des Menschen an seiner Leistungsfähigkeit, seinem Können und seinen Kompetenzen, seiner Jugendlichkeit und seiner Stärke messen. Genau das macht ihre kritische Wirkung in einer ökonomisierten Gesellschaft aus, die den Menschen immer mehr verzweckt.

Provokation 7

Kirche der Zukunft ist eins in der Vielfalt.

Kirche der Zukunft zeigt, was es heißt: „Wir sind eins“. Nicht eins durch Monokultur, Uniformität, Einförmigkeit, Eintönigkeit. Einigkeit nicht dadurch, daß eine im Regelfall bürgerlich-konservative oder sozialökologisch-grüne Gesinnung den Takt vorgibt und den Taktstock schwingt und die Menschen auf Vordermann bringt. Und wer nicht will, der hat schon, aber das hatten wir ja schon.

Nein, wir sind eins, in unserer Vielfalt, in der Akzeptanz von Gegensätzen, die uns nicht zerreißen, sondern bereichern. Wir sind eins, trotz der Unterschiede, die wir gar nicht beseitigen wollen, die vielmehr die Attraktivität der Kirche mit Zukunft ausmachen und Andockmöglichkeiten bis tief in die säkulare Gesellschaft hinein bedeuten. Wir sind eins, nicht in der bloßen Addition von Gegensätzen, die wir doch nicht aushalten und auch nicht aushalten wollen.

Kirche der Zukunft ist pluralitätsfähig. Sie ist plural, nicht weil sie Pluralität und Toleranz befiehlt oder die Einheit der Vielen und Vielfältigen nur beansprucht, nicht aber realisiert.

Kirche der Zukunft ist plural und eins, weil sie wiederentdeckt, welche verbindende Kraft die gemeinsame Loyalität zu Christus über Kulturen und Lebenswelten, Gesellschaftsschichten und Mentalitäten hinweg hat:

Kirche der Zukunft *lebt* aus dieser gemeinsamen, verbindenden Loyalität. Kirche mit Zukunft ist beides: plural und konzentriert, vielgestaltig und hingerichtet auf die gemeinsame Mitte, der sich alle aus unterschiedlichen Richtungen, auch von gegensätzlichen Positionen aus, in unterschiedlichem Tempo und aus unterschiedlicher Distanz nähern.

Kirche mit Zukunft erlebt, wie die unterschiedlichen Prägungen das Evangelium ganz unterschiedlich erschließen; wie unterschiedliche Milieus ganz unterschiedliche, vielleicht lange vernachlässigte Dimensionen des Evangeliums zum Leuchten bringen. Kirche der Zukunft ist reiche Kirche, in der viele Heimat finden können. Kirche der Zukunft ist eine fromme und zugleich profane Kirche. Je mehr dieser eine, Jesus, bei ihr und für ihre Mitläufer im Mittelpunkt steht, je mehr er präsent ist, seine Gegenwart bestimmend wird,

- umso fokussierter und zugleich freier wird sie von sich selbst,
- umso weniger können in ihr Prägungen dominieren,
- umso offener und konzentrierter wird sie.

Kirche mit Zukunft definiert sich nicht. Sie lebt nicht davon, daß sie Grenzen zieht. Sie lebt nur von Christus, oder sie lebt nicht. Sie weiß: wenn er sie nicht belebt und erhält, dann ist sie nicht mehr Kirche, und dann braucht es sie auch nicht mehr.

Wir kommen zum dritten und letzten Schritt. Wir haben abgeschritten:

- Erwartungen, die uns ermutigen können; wir sind mitgegangen, mindestens mental,
- Schritte auf dem Weg des Christus und wir haben dabei gesehen, wie sich das Wort Gottes selbst kommuniziert, und wir kommen jetzt zum Schluß zu
- Konkretionen: was heißt denn das alles für die Frage, was Kirche aus ihrem Kirchesein heraus beitragen, spezifisch einbringen kann in diese Gesellschaft, inmitten des Säkularisierungsprozesses, dessen Teil sie ist.

3. Schritt: Konsequenzen für den Auftrag der Kirche

1. Verluste beinhalten die Chancen zu Konzentration, Fokussierung und neuem Profil

Das Konstantinische Zeitalter geht allem Anschein nach auch in Deutschland zu Ende. Christliches Ethos ist nicht mehr selbstverständlich, christliche Überzeugungen, gar Glaubensüberzeugungen gelten nicht mehr selbstverständlich. Privilegien der großen christlichen Religionsgemeinschaften kommen in Wegfall, Monopole werden angefochten. Bleibend hohe Kirchaustrittszahlen sind nur die Spitze des Eisbergs. Die ganze - recht unscharf als Säkularisierungsprozeß gefasste - Entwicklung ist - und das macht es so ermüdend - trotz aller Anstrengungen nicht aufzuhalten. Ein depressiver Grundtenor ist an vielen Orten die Folge. Ein Retten, was zu retten ist; klammern an dem, was man noch festhalten kann. Und als Konsequenz vielerorts ein enormes Sicherheitsdenken, mangelnde Flexibilität, kaum Kraft und Wille zum Aufbruch.

Aber ist dieser Prozeß, dieser Epochenbruch, den wir miterleben und mitgestalten dürfen, wirklich nur Problem, ist er nicht auch Chance?

Die 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung belegt nicht nur Traditionsabbruch und Entchristlichung der Gesellschaft. Sie zeigt eben auch, daß der Prozentsatz derer, die ihrer Kirche verbunden oder hochverbunden sind, noch nie so hoch war. Man muß diesen Sachverhalt richtig würdigen. Christlicher Glaube ist heute eben nicht mehr die selbstverständliche Mainstreamreligion, der man anhängen muß, wenn man dazu gehören und etwas werden will. Religion ist in einer multireligiösen, religionspluralistischen Gesellschaft Gegenstand der Wahl. Sie ist Option. In vielen Milieus muß man sich heute dafür rechtfertigen, wenn man zur Kirche gehört. Ausgerechnet in diesem gesellschaftlichen Kontext zeigt sich ein Grad von Verbundenheit, eine Bereitschaft zur Mitarbeit, eine Nähe zur Kirche, wie sie nie zuvor festgestellt wurde. Noch nie war der Prozentsatz hochengagierter und der Kirche verbundener Christen so hoch wie heute,- und das gegen den Trend, im Prozeß der Verabschiedung des konstantinischen Zeitalters oder - wie man in Großbritannien sagt - des Postchristendoms. Als wenn das nicht ein Zeichen der Hoffnung wäre!

Hier deutet sich an, was wir alle wissen und spüren: entscheidend ist nicht multa, sed multum. Wie oft können wir die öffentliche und gesellschaftliche Präsenz nicht mehr substantiell füllen, etwa im Bereich der Diakonie, manchmal auch an den Schulen und in den Kindergärten. Ist es falsch, über Prozesse der Konzentration nachzudenken? Brauchen wir das Flächendeckende, für das uns vielfach die Kraft zu fehlen scheint und das vielleicht auch überfordert? Ist das Kämpfen um den Erhalt traditioneller Strukturen und Prägungen oft nicht bloß Selbst-Behauptung? Manchmal hat das Zeichenhafte, das herausragt, mehr Signalwirkung als das, was scheinbar selbstverständlich ist und nur wenig Kontur zeigt. Kirche der Freiheit sprach von der Bedeutung von Leuchtfedern und Leuchttürmen, die ausstrahlen und Ergebnis einer Konzentration sein können. Vielerorts wird entdeckt, daß der mit Recht wahrgenommene Traditionsabbruch auch Riesen Chancen beinhaltet, daß

Menschen dem Evangelium neu, unverstellt begegnen und von ihm ganz anders getroffen werden.

Nach Konzentration, Fokussierung und Purifizierung wird das, was Kirche ist, noch viel heller und konturierter leuchten können.

2. Wir haben schon gewonnen: Denken und Leben vom Ziel her

Der erste Johannesbrief formuliert es für unsere Ohren fast etwas triumphalistisch: Das ist der Sieg, der die Welt überwunden **hat**: unser Glaube! (1. Joh 5,24) Wir stehen auf der Seite des endzeitlichen Siegers, dessen, der sich am Ende durchsetzen wird. Und der macht nicht nur Worte, der hat bereits gezeigt, was er kann und daß er das kann: eine neue Welt, neues Leben, Aufrichten seines Friedens und seiner Gerechtigkeit. Genau dafür steht sein Handeln, sein Vorweg-Handeln an dem einen, an Jesus, dem Erstling, dem Ersten der Auferstandenen.

Natürlich kann und wird noch viel passieren. Natürlich gibt es keine Bestandsgarantie für bestimmte Formate von Kirche, die ja selber auch historisch geworden sind. Aber dennoch dürfen wir gewiss sein: Kirche wird nicht untergehen. Die Sache Jesu wird weitergehen, bis er am Ende selber kommt.

Für Kirche und Christen bedeutet das: Wir können nicht verlieren. Wir dürfen etwas, wir können sogar uns riskieren, weil wir wissen: Wir können nur gewinnen. Wir werden gewinnen. Theologisch korrekt: Gott selber wird seine Friedensherrschaft durchsetzen. Wir dürfen es als Kirche und Christen hoffen, begründet hoffen: Wir gehen zu auf einen letztendlich guten Ausgang dieser Welt, auf das endliche Offenbarwerden eines gerechten, barmherzigen Gottes, der seinem Wesen nach Liebe ist und vor dessen Heiligkeit all das nicht bestehen kann, was lebensfeindlich ist, was Leben bedroht, einschränkt, vernichtet. Höchste Zeit, das eschatologische Büro wieder zu öffnen!

Ich rede nicht von einem happy end nach Hollywood- oder Bollywood-Manier, nach dem man sich verstohlen die Augen wischt. Ich rede davon, daß Kirche und Christen für diese Welt den Sieg Gottes erwarten und daß diese Hoffnung sie belastbar macht. Und ist es nicht das, was Verantwortungsträger in Politik und Gesellschaft von uns erwarten: daß wir selber getragen von einer solchen Perspektive solche belastbaren, mittragenden Hoffnungsträger sind?

3. Wir dürfen Menschen verheißungsorientiert ansehen

Wie gehen wir miteinander um, wie sehen wir einander an? Der Literaturwissenschaftler Friedrich Nietzsche gebraucht den Begriff der Interpretation, um als Philosoph zu kennzeichnen, wie wir als Menschen miteinander umgehen. Interpretation ist bei Nietzsche ein gewaltsamer Vorgang, in dem wir anderes auf unseren Begriff bringen, es so lange „interpretieren“, bis es paßt: „In Wahrheit ist Interpretation ein Mittel [...], um Herr über etwas zu werden.“ (Nachlaß III, 484) Denn Interpretation ist in aller Regel „Vergewaltigen, Zurechtschieben, Abkürzen, Weglassen, Ausstopfen, Ausdichten, Umfälschen [...]“ (II, 890f) Nietzsche

kennt nur eine Ausnahme. Jesus ist nach Nietzsche nicht nur der, der auf alle Begriffe, alle gewaltsamen Interpretationen anderer verzichtet. Es gibt - einzig bei ihm - eine ganz spezielle Form der Interpretation, die das Gegenteil von dem geschilderten Gewaltakt bedeutet (Horizont, 252f). Jesus gibt, so Nietzsche, dem Leben der kleinen Leute, er gibt „gerade diesen Leuten eine *Interpretation* [...]“, „vermöge derer es vom höchsten Werte umleuchtet scheint, so dass es nunmehr zu einem Gute wird, für das man kämpft und, unter Umständen, sein Leben lässt.“ (KSA 3, 589) Auch das ist Interpretation: Menschen daraufhin anschauen, „was für ein Wert“ ihnen „innewohne“ (ebd., Z. 17) Dieses Verstehen macht nach Nietzsche das „Genie“ Jesu aus (ebd., 590). Wir würden modern, aber flacher sagen: Wir schauen Menschen auf ihr Potential hin an. Wir legen sie nicht auf ihren Ist-Zustand fest. Wir geben sie frei. Wir müssen sie nicht beurteilen oder gar verurteilen. Geistlich gesprochen: Wir sehen sie und uns verheißungsorientiert an. Wir sehen uns und andere nicht als die hoffnungslosen Fälle an, deren Unveränderbarkeit durch soziale Erfahrung bestens bestätigt ist. Wir sehen uns und andere im Licht dessen, was Gott alles noch aus uns und ihnen und dieser Welt machen kann. Und ist nicht genau dieses Interpretieren a la Jesus etwas von dem, was sich etwa Jürgen Habermas als unverzichtbare Ergänzung für neuzeitlich-moderne Rationalität wünscht, die eben nicht alleine stehen kann; die die Ressourcen der Religion, mit Kant und Jesus gesprochen: den Rückgriff auf das Reich Gottes so dringend nötig hat? Wenn wir Jesus hier folgen, sind wir als Kirche ganz bei unserer Sache und offenbar bei dem, was jedenfalls einer der luzidesten Geister dieser Zeit von uns erwartet.